

Bosniens Winter – kein Ende in Sicht



Ein Schild, das ungefähr 400 Meter von dem offiziellen Geflüchteten Camp Lipa entfernt ist, warnt vor Landminen. „Paznja“ steht auf dem Schild und heißt übersetzt „Achtung“. Während des Krieges in Bosnien und Herzegowina (1992-1995) wurden Millionen von Minen verlegt und viel Munition zurückgelassen. Aufgrund dessen ist Bosnien und Herzegowina derzeit eines der am stärksten von Minen betroffenen Ländern der Welt.



Das Camp Lipa im Januar 2022 von weitem. Das Camp liegt auf der Balkanroute, es befindet sich in 750 Meter Höhe und ist nur über unbefestigte Feldwege erreichbar. Wetterfest ist das Camp nicht, im Gegenteil: Schon Anfang Oktober 2020 warnte die Internationale Organisation für Migration (IOM) vor einer humanitären Krise aufgrund des bevorstehenden Winters. Ende 2021 ist das Camp neu eröffnet worden, die Zelte wurden durch Baucontainer ersetzt. Mittlerweile leben in dem Camp auch Frauen und Kinder.



Eine Ruine am Rande der Stadt Bihać in Bosnien und Herzegowina, in der Geflüchtete außerhalb der offiziellen Camps notdürftig unterkommen.



Asad, ein junger Geflüchteter aus Pakistan, bereitet den Teig für „Paratha“, ein traditionelles pakistanisches Fladenbrot, vor. Das Brot wird später in einer Pfanne über offenem Feuer in Öl frittiert.



Ein kaputtes Fenster einer Ruine am Rande der Stadt Bihać in Bosnien und Herzegowina, in dem eine Gruppe Geflüchteter notdürftig unterkommt.



Zwei junge Männer laufen im Schnee über Felder am Rande der Stadt Bihać. Die Ruine ist im Hintergrund zu erkennen. Um von der Ruine in das Stadtzentrum zu gelangen, ist man zu Fuß mindestens 45 Minuten unterwegs.



Die Ruine in den Bergen am Rande der Stadt Bihać. In der Nacht fallen im Februar die Temperaturen auf bis zu minus elf Grad. Das offene Feuer ist die einzige Möglichkeit, zu kochen und sich warm zu halten.

Wer in Bosnien und Herzegowina als Geflüchtete*r strandet, hat kaum eine Chance, dort einen Asylantrag zu stellen oder weiter in die Europäische Union zu gelangen. Das verhindern zumeist gesetzliche und bürokratische Vorgaben, ebenso wie die Grenzpolizei. Schutzsuchende bleiben häufig ohne humanitäre Hilfe auf sich selbst gestellt, da Camps, wie Lipa nahe Bihać, offensichtlich keine gute Alternative bieten. Text und Fotos von Iván Furlan Cano und Sitara Thalia Ambrosio

Im Dezember 2020 brannte das Lipa-Camp im Nordwesten Bosniens und Herzegowinas ab. Der Brand machte Schlagzeilen. Nur wenige Kilometer von der bosnisch-kroatischen Grenze entfernt steht heute das neue Camp Lipa. Die olivgrünen Militärzelte, die Menschen nach dem Brand aufstellten, sind Vergangenheit. Stattdessen säumen weiße Baucontainer und eine Halle aus Beton den Feldweg im Lager. Auf der anderen Seite der Schotterstraße, die an der Unterkunft vorbeiführt, lassen sich noch Überreste des alten Camps erkennen. Die Sonne, die hinter den Bergen westlich des Camps untergeht, taucht die Landschaft in sanftes Rot.

Bereits im August 2021 sollte das neue Lager öffnen, letztendlich klappte es im November. Den Bau finanzierten EU-Gelder, neben direkter Unterstützung verschiedener europäischer Staaten. Die Leitung des Lagers hat nun das bosnische Ministerium für Sicherheit, unterstützt von Organisationen wie der *International Organization for Migration* (IOM) und dem Bosnischen Roten Kreuz.

Hier, in dem neuen Camp, sei mittlerweile alles besser, versichert uns ein Mitarbeiter. Es gäbe immer warmes Wasser, Heizungen und zu essen. Am Eingang befinden sich Container für Duschen, Toiletten und auch Schlafplätze. In den kleinen Schlaf-Containern stehen drei Hochbetten. Sechs Menschen leben hier auf zwölf Quadratmetern: Privatsphäre Fehlangelegenheit. Für NGOs gibt es ebenfalls eigene Räume. Anders als der Mitarbeiter beschreiben die Bewohner*innen das Camp deutlich negativer. Das

Essen sei schlecht, warmes Wasser gibt es nicht immer und teilweise würden die Heizungen ausfallen. Einige erzählen, dass sie nur in den Wintermonaten ins Lager gehen. Doch die Gespräche bleiben meist bei wenigen Sätzen. Man könnte Probleme bekommen, wenn man außerhalb des Geländes mit Journalist*innen spricht.

Warmes Wasser gibt es nicht

Seit der Neueröffnung im November leben dort nicht mehr nur junge Männer. Mittlerweile kommen hier Familien und unbegleitete Minderjährige unter. Um als Besucher*in Zugang zu erhalten, muss man sich mit Vorlauf anmelden. Anschließend führt ein Mitarbeiter durch das Camp. Neben den vielen weißen Baucontainern gibt es eine Lagerhalle, dahinter überdachte

Feuerstellen. In der Halle findet die Essensausgabe statt.

Geflüchtete müssen sich selbst organisieren

Auch wenn es in Lipa noch etwas mehr als 400 freie Plätze gibt, wie ein Mitarbeiter erzählt, leben noch immer über 500 Personen im bosnischen Winter in Zelten und Ruinen. Sie ziehen es trotz der Kälte vor, sich selbst zu organisieren. Das Problem: Bis zum nächsten Dorf sind es vom Lipa-Camp mehr als zehn Kilometer zu Fuß. Hier oben zu sein, bedeutet in Isolation zu leben, fernab jeglicher Zivilisation.

Auch Ubaid, ein etwa 35-jähriger Pakistaner, zieht das Leben außerhalb des Lagers vor. Er lebt in Bihać, einer Grenzstadt etwa 25 Kilometer entfernt. Hier findet er Unterschlupf in einer kleinen Ruine, am Rande einer Häusersiedlung. Geschlafen wird auf einigen gestapelten Matratzen und in einem Zelt. Decken sollen die fehlenden Türen ersetzen und die Kälte abhalten. Die Ausstattung haben sich die fünf Personen von NGOs zusammengesammelt.

Bis Ende Mai des letzten Jahres bot eine große Bauruine im Zentrum von Bihać mehr als 200 Geflüchteten einen Schlafplatz. Das einst als Altenheim geplante Gebäude wurde nach mehreren Räumungen im Mai von staatlicher Seite geschlossen. Seitdem zieren Gitter die Eingänge und Öffnungen in der Fassade.

Die meisten Geflüchteten in der Gegend leben heute außerhalb verschiedener Camps in Zelten und kleinen Ruinen. Statt sich gemeinsam an einem Ort zu organisieren, leben sie dadurch kilometerweit voneinander entfernt am Rande der Stadt.

Ubaid hält sich schon länger als zwei Jahre in Bihać auf. Um die 28 mal hat er versucht, nach Italien zu gelangen. Jedes Mal wurde er – entweder von der kroatischen oder der slowenischen Polizei – erwischt und nach Bosnien und Herzegowina zurück gebracht. Teilweise sollen die Beamt*innen dabei Gewalt eingesetzt haben, erzählt Ubaid.

Kein Bleiben, kein Weiterkommen

Die meisten Schutzsuchenden möchten über Bosnien und Herzegowina weiter in die Europäische Union flüchten und dort ihren Antrag auf Asyl stellen. Auch wenn es Geflüchteten rechtlich erlaubt ist in Bosnien und Herzegowina solch einen Antrag zu stellen, sieht die Realität anders aus. Für einige wenige, die sich dafür entscheiden zu bleiben, verhindern vor allem zahlreiche bürokratische und gesetzliche Hürden, dass Menschen einen Asylantrag überhaupt stellen können. Zum Beispiel müssen sie innerhalb kürzester Zeit eine Wohnadresse vorweisen können. Dies ist durch die restriktiven Maßnahmen und die bis Ende des letzten Jahres fehlenden Plätze in Unterkünften meist kaum machbar.

Seit 2018 gelten, vor allem im Kanton Una-Sana, Gesetze, die zu massiven Einschränkungen im täglichen Leben von Geflüchteten führen, beklagt *Amnesty International*. Konkret bedeuten die Gesetze ein vollständiges Verbot für Geflüchtete, überhaupt in den westlichen Kanton zu kommen. Geflüchtete zu transportieren oder ihnen private Unterkünfte zur Verfügung zu stellen, ist seit 2018 ebenfalls verboten. Auch gilt für Schutzsuchende ein öffentliches Versammlungsverbot, das dazu beiträgt, dass Menschen auf der Flucht keine öffentlichen Verkehrsmittel nutzen oder beispielsweise Cafés besuchen dürfen.

Diese Maßnahmen führten in den vergangenen Jahren auch dazu, dass die Arbeit kleinerer NGOs und Gruppen kriminalisiert wurden, die in Bosnien und Herzegowina Geflüchtete außerhalb offizieller Camps unterstützen.

Von Ubaid's Freunden und Verwandten sind nur noch wenige hier. Sein Cousin, mit dem er 2019 Pakistan verlassen hat, ist mittlerweile in Italien. „Ich vermisse ihn, aber er ruft jeden Tag an“, sagt Ubaid, bevor er sich zum Telefonieren auf eine von Matsch umgebene Euro-Palette setzt. Der Schnee beginnt zu schmelzen, heute kommt die Sonne raus. Ubaid steht in dieser Jahreszeit fast immer erst am Nachmittag auf. Nachts, wenn die meisten schlafen, ist er wach. Die Temperaturen fallen auf minus elf Grad Celsius, die einzige Wärmequelle liefert das Lagerfeuer. Schlafen kann er erst, wenn die Temperaturen morgens wieder steigen.

Sie hoffen auf den Notarzt

Leicht ist das Leben außerhalb der Camps nicht. Geflüchteten zu helfen ist verboten, die Hilfe von IOM und NGOs bescheiden. Was das bedeutet, zeigt eine Situation in einer der kalten Winternächte. Es ist kurz nach Mitternacht, als einer der sechs Geflüchteten in der zugigen Behelfsunterkunft schweißgebadet aufwacht und sich übergibt. Seit gestern ist er krank, in dieser Nacht verschlechtert sich sein Zustand. Draußen weht es eisig bei minus sechs Grad. Verzweifelt versuchen die Freunde, Hilfsorganisationen zu kontaktieren, doch keine ist erreichbar. Sie entscheiden sich, Hilfe in einem nahe gelegenen Familiencamp zu holen. Sie hoffen, dass ein Notarzt oder eine Ärztin mit zu ihnen kommt. Doch an den Toren werden sie von einer IOM-Mitarbeiterin schulterzuckend abgewiesen. Beistand erhalten sie in dieser Nacht wie so oft von Freiwilligen. Hauptsächlich versorgen sie die Geflüchteten außerhalb der offiziellen Camps – private Gruppen und Menschen wie Saida*.

Sie lebt wenige Kilometer entfernt am Stadtrand von Bihać gemeinsam mit ihrem Vater und ihren beiden kleinen Kindern. Seit einigen Monaten hilft die junge Mutter Geflüchteten in Bihać. Das sei nicht immer leicht, berichtet sie. In der Vergangenheit habe es mehrfach Probleme mit Anwohnern gegeben. Einer lasse seine Hunde auf Geflüchtete los.

Trotz der Schwierigkeiten, die sie durch das Helfen bekommt, ist es für sie der einzig richtige Weg damit weiterzumachen. „Ich glaube nicht, dass ich jemals aufhören werde, den Menschen zu helfen“, sagt Saida. Ihr Vater ist in den 1990er Jahren selbst vor dem Krieg in Bosnien und Herzegowina geflohen. Sie selbst wurde in Slowenien geboren, bevor sie nach dem Ende des Krieges gemeinsam mit ihrer Familie zurück nach Bihać zog.

„Erst wenn wir sie als Menschen ansehen, kann sich etwas ändern“, sagt die junge Mutter, während am Küchenfenster eine Gruppe Geflüchteter vorbeikommt, um neues Feuerholz aus ihrer Gartenhütte zu holen.<

**Der Redaktion ist der Klurname der Person bekannt.*



Sitara Thalia Ambrosio, *Fotojournalistin und visuelle Geschichten-erzählerin. Schwerpunkte u.a. Migration, Menschenrechtsverletzungen, EU-Grenzen und damit einhergehende Konflikte. Die Fotos in diesem Beitrag stammen von ihr.*



Iván Furlan Cano, *Fotojournalist und Autor des Artikels, beschäftigt sich mit Menschen auf der Flucht und humanitären Krisen. Geschichten erzählt er in Form von Text, Fotos und Videos.*